Die letzten Stunden

des

General-Polizei-Directors

von Hinckeldey.

Die letzten Stunden

des

General-Polizei-Directors

von Hinckeldey.

Beitrag zu seinem Nekrolog

von

einem Augenzeugen

Ludwig Hassel,

Dr. med. et chir., prakt. Arzt und Operateur,
Ritter des Rothen Adlerordens.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1856.

Ratsbibliothek
Fachabt der Berliner Stadtbibliothek

Dem General-Polizei-Director von Hinckeldey seit Jahren als Mensch und Arzt genau bekannt wurde ich am 9. März Abends durch den Polizeioberst Patzke aufgefordert, mich in einer ehrenvollen ärztlichen Angelegenheit meiner Pflicht gemäß am 10. März 8 Uhr Morgens bei dem Geheimen Ober-Regierungs-Rath Freiherrn von Münchhausen einzufinden, mit Apparat und Mitteln versehen, als wenn ich als Oberfeldarzt in das Schlachtfeld zu ziehen hätte.

Auf meine Frage erklärte er mir, nachdem ich mein Ehrenwort gegeben hatte zu schweigen, daß ein Duell zwischen dem General-Polizei-Director von Hinckeldey und dem Mitgliede des Herrenhauses von Rochow-Plessow stattfinden werde.

Bald nach 8 Uhr am andern Morgen traf ich militärisch pünktlich in dem Graben-Straße Nr. 3

romantisch gelegenen Hause des Freiherrn von Münchhausen ein. Der liebenswürdige Wirth nahm mich freundlich auf und machte mich nun genauer mit Dem was vorlag bekannt.

Gegen 8½ Uhr traf der General-Polizei-Director von Hinckeldey ein. Der noch nicht vollständig angekleidete von Münchhausen führte, die Thür öffnend, den General-Polizei-Director mir zu und trat zurück, um sich rasch ankleiden zu können.

Von Hinckeldey gab mir durch den herzlichsten Händedruck zu erkennen, daß er sein festes Vertrauen in meine Hände lege für den Fall, daß er verwundet würde; denn er hoffte, daß sein durch eine unabwendbare Nothwendigkeit bedingtes Vorhaben nicht einen tödtlichen Ausgang für ihn nehmen werde.

Der mir sehr bekannte eigenthümliche Charakter des hochgestellten Mannes, seine Gemüthlichkeit, seine lebhafte und rege Phantasie legten mir die Pflicht auf, ihn sofort von der düstern Betrachtung seines Vorhabens abzuleiten.

Er selbst reichte mir seinen Arm, wir gingen im

Zimmer auf und ab und ich führte ihn an die Fenster, die nach dem schönen Park führten.

Die Liebhaberei Hinckeldey's für die Natur berücksichtigend leitete ich schnell das Gespräch von der ernsten Sache ab und sagte, ihn im Arm haltend:

„Sehen Sie, Herr General-Polizei-Director, die schönen Bäume."

„Ja", sagte er, „diese schönen Bäume, Sie können glauben, sind mein Element, sie habe ich gar zu gern."

„Nun", sagte ich, „Sie sind der Schöpfer aller der schönen Baumpflanzungen in den Straßen Berlins und so vieler anderer nützlicher Einrichtungen und Unternehmungen, daß man jetzt nirgends sicherer und angenehmer lebt als hier."

„Ja", erwiderte er, „liebster Freund, dieser Park hier, oder wenigstens ein Theil desselben, wird in anderthalb, längstens zwei Jahren der schöne Weg sein, welchen ich vom Thiergarten aus hinter allen diesen Grundstücken über die Potsdamer Chaussée hinweg nach dem neuen Stadttheil, dem sogenannten Geheimeraths-viertel, zu führen beabsichtige."

Auf meinen Glückwunsch, den ich ihm im voraus für das Gelingen dieser schönen Pläne brachte, erwiderte er:

„Denken Sie sich, wenn nicht einige Besitzer dieser Grundstücke ein wenig ökonomisch gewesen wären, dann wäre die Sache schon unternommen und würde bald fertig sein, jetzt aber muß man sie etwas zappeln lassen; und so können noch anderthalb bis zwei Jahre darüber hingehen; dann ist auch zu berücksichtigen, daß anderweitige Projecte, Erweiterungen, Anlagen noch vorgehen und ich diese erst ausführen lassen muß."

Ich erwiderte darauf: „Ihrem schöpferischem Geiste und da Sie den König unsern Allergnädigsten Herrn zum Freunde haben, muß Alles gelingen und zwar nicht nur in Berlin, sondern bis in die Provinzen hinein muß Ihre Wirksamkeit dringen."

Der Gedanke, ihn durch diese Unterredung von den möglicherweise sehr ernsten und trüben Folgen seines Vorhabens abgeleitet zu haben, machte mich zu dem glücklichsten Manne. Gleich darauf ging die Thür auf und Herr von Münchhausen trat voll-

ständig angekleidet herein. Zeit zum Aufbruch war es noch nicht, denn präcise um 9 Uhr sollte es fortgehen.

Münchhausen mischte sich in unser Gespräch und sagte: „Herr General-Polizei-Director, trinken Sie ein Glas?"

„Jawol", antwortete dieser, „Hassel und ich, wir haben schon eins getrunken"; hierauf trank er noch ein Glas Rothwein.

Von Münchhausen forderte ihn nun auf, auch etwas zu essen, und machte ihm selbst eine Buttersemmel zurecht.

Nachdem Hinckeldey das Glas ausgetrunken und ein Viertel von einer Dreiersemmel zu sich genommen, sieht er nach der Uhr und sagt: „Meine Herren, es ist Zeit."

Kein Wort wurde weiter verloren. Hinckeldey setzte sich mit Münchhausen in einen Wagen und ich sollte in meinem Wagen folgen — wohin wußte ich nicht.

Wir nahmen unsern Weg nach Charlottenburg.

Am Chauſſéehauſe ſtand ein berittener Schutzmann. Der erſte Wagen fuhr frei an demſelben vorüber und der Chauſſéegeldereinnehmer mußte meinen, daß ich dazu gehöre, weil ich ebenſo raſch hinterherfuhr und der Schutzmann wol die Pferde Hinckeldey's erkannt hatte. In Charlottenburg, ungefähr in der Mitte der Berliner Straße, hielt Hinckeldey's Wagen, auch der meinige. Ich forſchte nach dem Grund des Stillhaltens und ſah, daß ein guter alter Patient von mir, der Polizei-Director Maaß, im Civilanzuge in den Wagen Hinckeldey's etwas hineinſprach. Der erſte Wagen mit dem General-Polizei-Director und Freiherrn von Münchhauſen fuhr darauf eiligſt weiter und ich ebenſo ſchnell hinterher.

Maaß, der bisher nicht Zeit gehabt hatte zu beachten, wer nachfolgte, erkannte meinen Wagen und rief mir zu: „Guten Morgen, Haſſel.“

Halten konnte ich nicht, aber Maaß machte mir mit dem Arm eine Bewegung, aus der ich entnehmen konnte und mußte, daß ich ihm auf dem Rückwege einen Beſuch machen ſollte.

Wir fuhren, den Schloßgarten links laſſend, über die Brücke und Eiſenbahn ohne Hinderniß hinwegeilend, durch den Sandweg nach dem Forſthauſe Königsdamm zu, welches rechts liegen blieb.

Als wir an den Wald gelangten, bemerkten wir, daß dort ſchon ein nicht beſetzter Wagen hielt; wir verließen nun auch unſere Wagen, da unſere Kutſcher nicht Zeugen des Ereigniſſes ſein durften, und ſetzten unſern Weg zu Fuße fort.

Dieſer Weg von den Wagen durch den Wald war für uns Drei, Münchhauſen vorangehend, der Präſident vier Schritt hinter demſelben folgend und ich wieder fünf Schritt hinter dieſem, ein ſchwerer Gang.

Es herrſchte eine wahrhaft heilige Stille. Keiner von uns ſprach ein Wort. Mir erſchienen die langſamen Schritte Hinckeldey's von der Art, wie man ſie bei betagten, kraftloſen Reconvalescenten oder Kranken häufig ſieht.

Die Glieder ſchwankten, die Bewegungen waren regellos und die der untern Gliedmaßen verriethen ein Schwinden der Nervenkraft, ſodaß ich die ernſteſten ärztlichen und pſychologiſchen Betrachtungen über

den vor mir herſchreitenden theuern Mann, deſſen Gedanken vor ſo wichtiger Entſcheidung mir heilig waren, anſtellte. Mit Einem Worte, der Gang bis zum Beſtimmungsorte erregte in mir ein bis an Wehmuth grenzendes Mitleid.

Angekommen näherten wir uns der ſchon dort in Bereitſchaft ſtehenden Gegenpartei. Nach hergebrachter Sitte begrüßten wir uns gegenſeitig in einer Entfernung von ungefähr zwölf Schritten.

Nachdem Herr von Münchhauſen noch zu verſchiedenen malen freundlich zu Hinckeldey geſprochen und auch mit der Gegenpartei ſich unterhalten, worüber, weiß ich nicht, vermißten wir den Unparteiiſchen, das Mitglied des Herrenhauſes von der Marwitz.

Von da ab ſprach Hinckeldey keine Silbe mehr; er lehnte ſich an einen Baum und hatte die Blicke unverwandt auf die Erde gerichtet. Ich hielt mich in einer Entfernung von höchſtens ſechs Schritt von ihm.

Welche Seelenbetrachtungen mochte er wol angeſtellt haben? Ob er an ſeinen von ihm innigſt ver-

ehrten König oder an die ihm so theuern Mitglieder seiner Familie, an seine Frau und sieben Kinder dachte; ob er zu Gott betete? Die Lippen bewegte er freilich nicht.

Es dauerte noch funfzehn Minuten, ehe Herr von der Marwitz ankam. Er entschuldigte sein längeres Ausbleiben durch stichhaltige Gründe. Es waren nämlich mehre Kähne bei aufgezogener Brücke durch dieselbe passirt, und dies hatte er nothgedrungen abwarten müssen.

Das Duell begann in üblicher Form; von der Marwitz, ein durch seine Gestalt imponirender Mann, sagte ernst: „Meine Herren, es ist noch Zeit, daß Sie sich die Hände geben, daß Sie sich versöhnen oder doch wenigstens Gründe, von welcher Art sie auch sein mögen, die hier noch in Betracht kommen können, anführen. Bedenken Sie das Ernste und Wichtige dieser Angelegenheit."

Alles blieb stumm. Hinckeldey hatte ich besonders im Auge; seine geistige und körperliche Verfassung erweckte in mir unbeschreibliche Theilnahme.

Während dieser ganzen Zeit war ich in so ge-

ſpannter, ich möchte ſagen faſt an Verzweiflung grenzender Unruhe, wie ich ſie in meinem ganzen Leben — ich bin 53 Jahre alt — niemals gehabt habe und nie wieder erleben möchte.

Die ſpeciellen Einzelheiten des Duells übergehe ich, weil ſie wahrhaft und treu in vielen Blättern geſchildert ſind; nur meine beſondern Wahrnehmungen will ich anführen.

Als das Piſtol Hinckeldey's verſagte, ſchien mir dieſer Umſtand bei der Hoffnung, die ich für das Leben Hinckeldey's hegte, günſtig zu ſein.

Hinckeldey ließ ſich ein zweites Piſtol reichen, und unmittelbar nach dem hierauf erfolgten Wechſeln der Schüſſe konnte ich ſehen, daß Rochow unverletzt daſtand. Ich hoffte, daß auch Hinckeldey nicht getroffen oder doch nur durch einen leichten Streifſchuß verwundet ſei; aber ich hatte mich getäuſcht.

Hinckeldey nämlich verlor nicht ſofort den Schwerpunkt, er machte noch eine halbzirkelförmige Bewegung, und da ich nur ſechs Schritte von ihm ſtand, um ihn, wenn er verwundet würde, ſogleich umfaſſen zu können, fing ich ihn unter Beiſtand Münch-

hausen's sogleich auf und wir ließen ihn sanft zur Erde nieder.

Bei diesem sanften Niederlassen des noch lebenden aber empfindungs- und bewußtlosen Körpers dachte ich, meinen ganzen Sinn auf den Verwundeten, der ja scheintodt sein konnte, richtend, an nichts Anderes, als in schneller Auffassung alle Erscheinungen festzuhalten, um einen bei solchen Gelegenheiten für die Gegenpartei nothwendigen raschen Ausspruch thun zu können.

Ich fand im Augenblick die bestimmtesten Zeichen einer tödtlichen Verwundung, noch ehe ich die örtliche Verletzung gesehen hatte.

Die Augen nämlich rollten nach oben, Empfindung und Bewußtsein waren gänzlich verschwunden. Die Zunge machte krampfhafte Bewegungen, indem sie einen Zoll außerhalb der Mundhöhle sich nach den Seiten, nach oben und nach unten bewegte. Arterielles Blut, aus einem wichtigen blutreichen Organe kommend, welches, wenn auch keine directe doch eine indirecte Verbindung mit dem Magen haben mußte, floß aus dem Munde.

Todtenbläſſe überzog im Augenblick das Geſicht des Sinkenden. Mein Verſuch ihn zu rütteln und zu ſchütteln und der Ruf: „Herr General-Polizei-Director!“ blieben wirkungslos. Obgleich ich die Gewißheit von dem Traurigſten bei mir ſchon hatte, beachtete ich doch genau alle Symptome.

Die ſofortige Kälte der Gliedmaßen, namentlich an den peripheriſchen Theilen der Hand, deren Puls ich kaum mehr fühlte, die kläglichen letzten Seufzer, die ohne Bewußtſein erfolgten und höchſtens an die letzten ſtöhnenden thieriſchen Athemzüge erinnerten, gaben mir zu folgender Diagnoſe die beſtimmteſten Anhaltspunkte.

Ich konnte den hinter mir ſtehenden Perſonen, die ich nicht zu ſehen vermochte, denn mein ganzer Sinn war auf die Sache gerichtet, ſofort einen beſtimmten Ausſpruch geben; denn die Gegenpartei mußte nach den Duellgeſetzen wiſſen, wie es ſtand.

Ich ſagte: „Moribundus“ (deutſch durfte ich nicht ſprechen, weil bei den Kranken in dieſem Zuſtande oft einzelne Sinne noch thätig ſind), „moribundus, brevi tempore moritur, mortuus est.“

Nach allen dieſen Vorgängen, die im Ganzen nur ſieben Minuten dauerten, riß ich raſch den Rock, die Unterjacke und die beiden Hemden auf; denn wo ich die Verletzung zu ſuchen hatte, konnte ich wiſſen; ſie konnte nur die rechte Seite des Thorax getroffen haben.

Die Kugel war nämlich auf der rechten Seite, zwiſchen der vierten und fünften Rippe, von unten bei der letzten falſchen Rippe an gezählt, nach der linken Seite zu gedrungen, ſie hatte nur eine Eintritts-, aber keine Austrittsöffnung; es war nicht zweifelhaft, wohin die Kugel ihre Richtung genommen hatte.

Raſch wurde der getroffene Theil freigelegt; noch lebte der Kranke, aber die letzten Athemzüge ſollten mir die Verſicherung geben, daß die beim Herunterſinken des Verwundeten geſtellte Diagnoſe richtig war. Denn bei näherer Betrachtung der Wunde, aus der beim Ausathmen Luft drang und deren nächſte Umgebung kniſterte, ergab ſich beſtimmt eine Verwundung der Lunge.

Nach den beſtehenden Geſetzen verläßt die Gegenpartei unter ſolchen Umſtänden ſofort den Platz.

Wie ſich die Abgehenden dabei benommen, weiß ich nicht; die Aufmerkſamkeit und Sorge für den gefallenen Mann feſſelten mich; für alles Andere, mit Ausnahme des vortrefflichen Münchhauſen, war ich nicht auf der Welt.

Ich hatte den theuern Leichnam noch bis zu ſeiner weitern Beſtimmung in ärztlicher Hinſicht zu beobachten und zu bewachen, daher ſah ich mich in die ſchmerzliche Nothwendigkeit verſetzt, einen ſo hochgeſtellten Beamten, da außer ihm Keiner zugegen war, zu erſuchen, unſere Wagen mit den drei Dienſtboten herbeizuholen. Mit größtem Eifer unter Thränen und ausrufend: „Mein Freund, mein Freund! O Gott!“ eilte Münchhauſen nach den Wagen.

Die Leute, die Herrn von Rochow hatten abfahren ſehen und die vorher bemerkt hatten, daß wir einen Kaſten mit Inſtrumenten und Rochow gleichfalls einen ſolchen, in welchem die Piſtolen waren, mitgenommen, ohne vorher etwas Arges gedacht zu haben, vielleicht der Meinung, daß wir auf die Jagd gin-

gen, kamen nun eiligſt herbei, und da erlebte ich nun ſchöne Beweiſe von treuer Liebe und Anhänglichkeit.

Der Kutſcher und der Bediente des Verſtorbenen nähern ſich zuerſt dem Leichnam, neben welchem ich weinend ſaß; ſie ſpringen vom Wagen, betrachten die Leiche.

Der gefühlvolle Bediente ſieht mich an mit den Worten: „Mein lieber Doctor!“ ruft dann: „Ach, mein himmliſcher Gott! Ach, mein braver Herr, mein guter Herr! Wie ſoll ich wieder einen ſolchen Herrn bekommen?“ Er kniet neben der Leiche nieder, küßt die noch blutende Wunde, die Stirn und Augen ſeines edeln Herrn unter der wärmſten und innigſten Theilnahme.

Der Kutſcher, ein ebenfalls gefühlvoller, braver und mit ſeinem Verhältniß zu der Herrſchaft zufriedener, kräftiger Mann, äußerte ſeine Empfindungen auf das lebhafteſte.

Mein Kutſcher, ein gewiſſenhafter und treuer Menſch, verlor ſich, wie ſeine Kameraden, in

den ſchmerzlichſten Gefühlen und war ſo bewegt, daß ihm Thränen aus den Augen drangen, indem er ausrief: „Lieber Gott, der arme Mann!“

Ich kam jetzt in eine ruhigere Stimmung und Seelenverfaſſung.

Münchhauſen aber, bewegt und aufgeregt, äußerte unter beſtändigen Thränen, er finde für ſich eine Beruhigung darin, daß er vor dem Duell Alles verſucht habe und Tag und Nacht herumgefahren ſei, um es zu verhüten. Ich antwortete darauf, um ihn zu tröſten: „Herr Geh. Rath, mein Beruf hat mich mit den verſchiedenſten Lebensverhältniſſen bekannt gemacht, laſſen Sie uns die ſchmerzliche Sache als eine geſchehene betrachten. Nach den obwaltenden Umſtänden lag eine reine Ehrenſache vor, die nur perſönlich abgemacht werden konnte und die nach meiner Anſicht auch der allerhöchſte Gönner des Dahingeſchiedenen, der König ſelbſt, nicht verhüten konnte; laſſen Sie uns jetzt an den Heimweg denken, fahren Sie mit mir; der andere Wagen mag den ehemaligen Eigenthümer führen.“

„Ja, lieber Freund", sagte Münchhausen weinend; „was machen wir aber zunächst?"

Ich sagte: „Wir wollen bedächtig zu Werke gehen; wir dürfen den Leichnam nicht sogleich nach Berlin bringen; denn es könnte manches Bedenkliche daraus entstehen, und wir müssen Rochow, der auch durch eine unabweisbare Nothwendigkeit gezwungen ward, außer jeder Gefahr wissen. Fahren wir den Todten sogleich nach Berlin, so erregt dies jedenfalls Aufsehen, da wir doch nur langsam fahren dürfen und der Wagen des General-Polizei-Directors von Hinckeldey sehr bekannt ist."

Ich schlug nun vor, den Todten in seinen Wagen zu setzen, der Diener sollte ihm gegenüber Platz nehmen und denselben in sitzender Stellung halten. Ich fragte, ob es nicht gerathen sei, den Leichnam zunächst nach Charlottenburg zu einem Befreundeten des General-Polizei-Directors von Hinckeldey zu bringen und zwar zu seinem dankbaren Untergebenen, dem Polizei-Director Maaß.

„Dieser Mann", sagte ich, „nimmt unsern edeln Todten mit dankbarer Gesinnung und der theilnehmend-

ſten Empfindung auf, und ich bin überzeugt, daß auch Frau und Kinder deſſelben ſich dieſer Pflicht gern unterziehen werden.“ Außerdem hatte mir ja Maaß bei unſerer Hinfahrt durch ein Zeichen angedeutet, daß ich ihn auf der Rückkehr beſuchen möchte. „Dann, lieber Herr Geh. Rath“, fuhr ich fort, „rathe ich Ihnen, damit Se. Majeſtät der König ſogleich die Angelegenheit erfährt, daß Sie ſofort vom Platze zum Könige fahren. Sie erfahren zugleich, wie der König über Ihre Verhältniſſe, der Sie Secundant und wochenlang Vermittler waren, denkt.“

„Darf ich es in dieſem Anzuge wagen?“ fragte er; er hatte nämlich unter ſeinem Ueberzieher nur einen Oberrock.

„In dieſem Falle“, ſagte ich, „müſſen Sie dem König durchaus willkommen ſein; das Kleid macht nicht den Mann, die Sache erfordert es.“

Nachdem er einige Zeit ſchweigend neben mir geſeſſen, wendete er ſich raſch zu mir und ſagte, mir die Hand reichend:

„Sie haben Recht, ich werde dann auch ruhiger ſein.“

„Haſſel", ſetzte er ferner hinzu, „ich habe Sie bei dieſer Gelegenheit liebgewonnen und kennen gelernt, was Sie für ein Mann und Arzt ſind; kommen Sie mit zum König."

„Das werde ich gern thun", ſagte ich; „ich bin Sr. Majeſtät unendlichen Dank ſchuldig, denn er hat mir ſchon viele Beweiſe ſeiner hohen Gnade gegeben."

Als wir langſamen Schrittes fahrend Charlottenburg beinahe erreicht hatten, kam uns ein Wagen entgegen, welcher ſofort anhielt, und Oberſt Patzke, der den Ausgang des ihm bekannten Unternehmens mit der höchſten Spannung und innigſten Theilnahme erwartete, ſprang aus dem Wagen, trat zu uns heran und fragte:

„Haſſel, wie ſteht es? wo iſt der General-Polizei-Director?"

„Der Körper", ſagte ich, „befindet ſich im Wagen, ſein Geiſt aber iſt im Himmel."

Patzke weinte und klagte laut. Ich ließ ihn erſt ausweinen und ſagte dann: „Wir müſſen was geſchehen als eine Beſtimmung Gottes betrachten,

wir dürfen aber nicht die Beſonnenheit verlieren, ſondern müſſen thun, was jetzt nöthig iſt. Wir haben beſtimmt, daß die Leiche zu Maaß gebracht wird. Da ich als Arzt dabei nichts mehr thun kann, iſt es nach meinem Dafürhalten am beſten, wenn Sie dies ausführen, weil wir von dem ſchmerzlichen Ereigniß Sr. Majeſtät dem Könige ungeſäumt Meldung machen wollen."

Patzke hielt es gleichfalls für paſſend und gut, wenn der König eine ſo wichtige Sache nicht von Perſonen erführe, welche nicht zugegen geweſen waren; „es iſt daher auch gut", ſagte er, „daß Sie Beide gehen, denn der König wird für dieſen Fall auch von Ihnen als Arzt, Haſſel, vollſtändige Auskunft verlangen; fragen Sie nur zunächſt nach T."

„Wir werden ſchon den Weg finden, der uns hinführt", ſagte ich; „Oberſt, bleiben Sie bei der Leiche und ſorgen Sie dafür, daß dieſelbe heute Abend in der Dämmerung abgeholt wird; wie, iſt Ihre Sache."

Im Schloſſe zu Charlottenburg wurden wir durch

den dienstthuenden Adjutanten, den Prinzen von Hohenlohe, der den wichtigen Vorfall erst von uns erfuhr, und durch den commandirenden General Fürsten von Radziwill, der im Vorzimmer gegenwärtig war und dem ich durch meine frühern militärischen Dienstverhältnisse seit Jahren wohl bekannt bin, dem Könige gemeldet.

Nach drei Minuten trat der König rasch unter den schmerzensvollsten Geberden und in der wehmüthigsten Stimmung, die ich je gesehen, ins Zimmer. „Gott, welches Unglück; mein Freund! mein Rathgeber!" rief er aus. „So oft ich diesen Mann, diesen ausgezeichneten Beamten kommen sah, freute sich mein Herz." Nachdem der König im tiefen, gar nicht zu beschreibenden Schmerz weinend im Zimmer auf- und abgegangen war und mit Münchhausen längere Zeit gesprochen hatte, sagte er: „Meine Herren, wer auch von Ihnen berufen wird, der trauernden Witwe und der unglücklichen Familie die Schmerzenskunde zu bringen, der sage, daß ich den Verlust so fühle, als wäre mir ein Bruder gestorben, und versichere der Familie, für die ich fortan väterlich sorgen

will, daß ich nicht unterlaſſen werde, ihr ſehr bald meinen Beileidsbeſuch abzuſtatten."

Wir wurden hierauf gnädigſt entlaſſen und beim Hinausgehen trafen wir noch im Palais die Geh. Cabinetsräthe Coſtenoble und Illaire und mehre hohe Militärperſonen.

Fürſt Radziwill fragte nun: „Wer wird den ſchweren Gang zur Familie übernehmen und Vollbringer dieſer Trauerbotſchaft ſein? Iſt es gerathen, die Meldung ſogleich oder erſt ſpäter zu machen?"

„Durchlaucht", erwiderte ich, „nach meinen Erfahrungen iſt es am beſten, wenn man bei einem ſo großen Unglücksfall, ſofern man nur weiß, daß keine Geſundheitsbedenken vorhanden ſind, die Anzeige ſofort macht."

„Wollen Sie dies allein übernehmen?", fragte er.

Ich erwiderte, daß ich vorziehen würde, einen nahen Freund des Hauſes zum Begleiter zu haben und vielleicht auch eine Dame, welche in innigern Verhältniſſen zum Hauſe ſtände.

Nachdem ſich nun die Geh. Cabinetsräthe Illaire und Coſtenoble gleichfalls dahin ausgeſprochen,

daß es keinen Geeignetern zu dieſem traurigen Auftrage als mich gebe, verließen wir das Schloß.

Ich brachte zunächſt Herrn von Münchhauſen in meinem Wagen in ſeine Wohnung zurück. Die ernſteſten Betrachtungen beſchäftigten uns unterwegs.

Noch im königlichen Schloſſe war mir mitgetheilt worden, daß der Geh. Regierungs- und Baurath Rothe und deſſen Gemahlin der Familie Hinckeldey's innig befreundet wären.

Da die Familie des Herrn von Münchhauſen gleichfalls dem Hauſe des General-Polizei-Directors eng verbunden iſt, ſo durfte ich wol annehmen, daß Münchhauſen im Sinne hatte, nach der geſchehenen Anzeige des großen Unglücks mit ſeiner Gemahlin nachzukommen. Geh. Rath Rothe, den ich zu meiner Freude zu Hauſe traf, ſprach die größte Theilnahme über den höchſt traurigen Vorfall aus und theilte ſogleich ſeiner Frau, die in einem andern Zimmer ſich befand, die Schmerzenskunde mit. Ich hörte die Dame im Nebenzimmer weinen. Als er zurückkehrte, machte ich ihm einen freundlichen Vorwurf darüber, daß er in dem aufgeregten Zuſtande, in

den er durch die Kunde gekommen war, seiner Gemahlin die Anzeige gemacht habe; er entgegnete aber: „Es mußte heraus, ich konnte nicht anders.“

Ich sagte ihm nun, daß ich beauftragt wäre, ihn zu ersuchen, sich in dieser schmerzlichen Angelegenheit mit mir ohne Verzug zu der unglücklichen Familie zu begeben, um die Hiobspost zu überbringen, und ersuchte ihn, auch seine Gemahlin eine Viertelstunde später nachkommen zu lassen; denn nachdem wir die erste Kunde gebracht hätten, würde ein weiblicher Trost nothwendig und vom besten Erfolge sein.

Kaum hatte ich diese Bemerkung gemacht, so war die Dame auch schon gefaßt, hatte ihren Mantel umgenommen und erklärte, daß sie gleich nachkommen würde; sie wurde aber ohnmächtig und wir mußten erst die Ohnmacht abwarten. Unterwegs fragte mich Rothe, ob wir gleich herausſagen sollten, daß der General-Polizei-Director todt sei, oder ob wir ihn erst erkranken lassen wollten.

„Herr Geh. Rath“, antwortete ich, „bei so großen Unglücksfällen, die so plötzlich hereinbrechen, halte ich es für das Beste, wenn es

auch hart ſcheinen mag, ſie mit Ernſt und Würde ſo mitzutheilen, wie ſie ſich wirklich ereignet haben. Ich kenne die Verhältniſſe der Familie nicht näher, obgleich ich mit Herrn von Hinckeldey befreundet war. Ich bitte Sie deshalb, mir dieſelben, ſoweit es hier nöthig iſt, auseinanderzuſetzen."

Er erwiderte darauf, daß die Schweſter Hinckeldey's, Frau von Krug, in der Familie eine große Geltung habe. Sie beſchäftige ſich mit der Erziehung der Kinder und ſei eine geiſtreiche, tüchtige und entſchloſſene Frau.

„Frau von Hinckeldey", fuhr er fort, „iſt eine beſcheidene, religiöſe, feinfühlende Dame; ſie iſt glücklich durch den Beſitz ihres Mannes, iſt ausgezeichnete Gattin und ſorgſame Mutter, ſie iſt aber leicht erregbar."

„Iſt Jemand in der Familie krank? Kommen Krämpfe oder Herzklopfen unter den Familiengliedern vor?" fragte ich.

Als er verſicherte, daß Alle geſund ſeien, fuhr ich fort: „Ich halte es demnach für gerathen, daß wir

der Familie das Unglück in passender Form ohne Umschweife mittheilen, und zwar zunächst der Frau von Krug, die als Schwester nicht so hart getroffen wird, und gleich darauf der Frau. Der nächste Erfolg wird freilich sein, daß die Damen in Ohnmacht fallen, weinen, wehklagen und uns nicht als mitfühlende Freunde erkennen werden."

Als wir das Polizeipräsidium erreicht hatten, kam uns auf der Treppe zu der Wohnung Hinckeldey's General von Schlichting, Commandant von Berlin, bei dem sich Herr von Rochow als Landwehroffizier unmittelbar nach dem Duell gemeldet hatte, mit raschen Schritten entgegen; er sieht uns an und liest in unsern Mienen unsere Absicht.

„Was bringen Sie für Botschaft?" fragte er. Wir machten ihm die Mittheilung von dem Tode Hinckeldey's. „Wollen Sie jetzt gleich der Familie die Meldung machen?" sagte er; „ich möchte Ihnen rathen, den Mann erst fünf bis sechs Stunden beim Polizei-Director Maaß krank sein zu lassen."

Ich entgegnete darauf, daß ich als Arzt widersprechen müsse; daß man, nach meiner Ueberzeugung,

in dieſer Familie mit der vollen Wahrheit am beſten verfahren würde; die erſte Verzweiflung würde groß ſein, aber höchſtens zwanzig Minuten dauern.

Oben trafen wir den Hausarzt der Familie, Geh. Rath Horn, dem ich von meinem Auftrage Mittheilung machte.

„Herr Geh. Rath", ſagte ich zu ihm, „Sie ſind der Einzige, mit dem ich hier berathen kann, wie zu verfahren ſei, und ich frage Sie, ob Sie die Anſicht des Geh. Raths Rothe mit mir theilen, die Mittheilung ſofort vollſtändig zu machen. Sie ſtehen der Familie näher als ich und kennen deren Verhältniſſe beſſer; ich würde ihnen alſo ſehr gern die Meldung übertragen."

Er erwiderte: „Kommen Sie, wir wollen zuſammen gehen und zwar zuerſt zur Frau von Krug." Wir ließen uns alſo bei derſelben anmelden, und als wir vor ſie traten, ſagten wir: „Wir bringen Ihnen eine Anzeige ungewöhnlicher und zwar höchſt betrübender Art. Wir bringen Ihnen die Nachricht, daß Ihr liebenswürdiger Bruder, des Königs Freund und der Freund ſo vieler Menſchen, in dieſem Augenblick im Himmel iſt."

Sogleich zeigten ſich bei der Dame die Wirkungen des fürchterlichen Eindrucks unſerer Botſchaft. Mein College und ich und der noch hinzugekommene Polizei- und Hofarzt Lücke wurden durch die Ausbrüche der an Verzweiflung grenzenden Aufregung und durch die krampfhaften Zuckungen der Betroffenen in eine ſo ſchmerzliche Stimmung verſetzt, daß wir körperlich und geiſtig außerordentlich litten.

Bei der inzwiſchen hinzugekommenen Tochter Hinckeldey's, einer jugendlich friſchen und kräftigen Erſcheinung, zeigte ſich der Schmerz in ſeinem höchſten Ausdruck; ſie verfiel in Zuckungen und aus einer Ohnmacht in die andere. Als ſie zuſammenbrach und ich ſie unterſtützen wollte, damit ſie nicht zur Erde falle, fehlte es mir an der nöthigen Kraft; ich ließ ſie in einen Rollſtuhl, der ſchnell herangeſchoben wurde, ſinken und dann auf ein Sopha in liegende Stellung bringen.

In dieſer Weiſe hatte ich nebſt Horn und Lücke mit den übrigen jammernden Familiengliedern, die ſich jetzt alle eingefunden, volle anderthalb Stunden zu kämpfen. Erſt dann wurden die Einzelnen einigermaßen ruhig.

Nachdem wir nun gewartet, bis die Ausbrüche des heftigsten Schmerzes seltener geworden waren, versuchten es die Frauen, namentlich zuerst Frau von Krug, die Boten des großen Unglücks zu beachten. Erst darauf, nachdem ich von dem Vorabend an bis drei Viertel 2 Uhr Nachmittags in einer andauernden körperlichen und geistigen Tortur gewesen, konnte ich meine Familie wieder besuchen. An Essen und Trinken war meinerseits nicht zu denken, der Schlaf floh gänzlich und erst heut, am zwölften Tage nach dem Vorfalle, bin ich im Stande, das Vorliegende in geordnetem Zusammenhange niederzuschreiben.

Ich dankte Gott, als ich am nächsten Tage in der schmerzlichsten Stimmung Betrachtungen über das Erlebte anstellte, daß ich nicht genöthigt wäre, mich noch einmal den unglücklichen Verwaisten vorzustellen, und nahm mir entschieden vor, es zu vermeiden; ich konnte aber in dieser Beziehung meinen Grundsätzen nicht treu bleiben.

Am Begräbnißtage begab ich mich um halb 8 Uhr in das Trauerhaus in der Absicht, dem Verstorbenen die letzte Pflicht zu erweisen und die Trauerrede des

mir durch mannichfache Bande lange befreundete Predigers Blanck zu hören.

Ich glaubte nicht, daß mich wieder ein Umstand mitten unter die Trauernden selbst bringen würde.

Die Wohnung des Verstorbenen war schon um halb 8 Uhr theils von Neugierigen, theils von Theilnehmenden umlagert. In der Wohnung selbst wurde ich in ein großes Zimmer geführt, in welchem die höchsten Personen entweder schon standen, oder etwas später ihren Platz nahmen.

Ich schlug die Aufforderung ab, in diesem Zimmer zu bleiben, weil ich es meiner Stellung für angemessener hielt, in dem Zimmer links zu verweilen, wohin wegen der Beschränktheit des Raumes im andern Zimmer alle übrigen Personen, die Magistratsmitglieder, Stadtverordneten u. s. w. auf das artigste ersucht wurden, sich zu begeben.

Um 9 Uhr Morgens wurde die Ankunft Sr. Majestät des Königs und der königlichen Familie verkündet.

Der König mit den königlichen Prinzen begab sich zu der hinterbliebenen Familie, die voll-

zählig versammelt war, um das Beileid Sr. Majestät ehrerbietigst entgegenzunehmen.

Als der König in angemessener, würdevoller Haltung, voll der innigsten Theilnahme und im tiefsten Schmerze die Familie getröstet und ihr den herzlichsten und innigsten Zuspruch gebracht; nachdem er die Kinder einzeln wohlwollend angeredet und den kleinen zweijährigen, hoffnungsvollen Knaben auf den Arm gehoben, sprach er abermals die Versicherung aus, daß er seinen dahingeschiedenen Freund betraure, wie er nur seinen eigenen Bruder betrauern könne, daß er den Verlust dieses ausgezeichneten Beamten nie vergessen und die Familie Hinckeldey, wie er schon durch die Ueberbringer der Todesnachricht hatte sagen lassen, väterlich beschirmen werde. Er wünsche, daß die anwesenden Söhne (der eine ein Primaner, der andere im Alter von acht Jahren) ganz in die Fußstapfen ihres würdigen Vaters, seines unvergeßlichen Rathgebers treten mögen, dessen Erscheinen ihm immer Balsam gewesen, und daß er hoffe, die Kinder noch recht wohl gedeihen zu sehen.

Hierauf begab sich der König aus dem Familien- in

das Hauptzimmer, in welchem der Sarg ſtand; unmittelbar hinter Sr. Majeſtät folgten die höchſten Perſonen, welche Zeugen ſeiner Wehmuth und ſeines königlichen Geſprächs geweſen waren. Hinter dieſen Männer aus den erſten Kreiſen der Geſellſchaft, wie man ſie ſelten bei dem Begräbniß eines Civilbeamten ſieht, darauf die ganze Familie des Verſtorbenen nebſt dem jüngſten Knaben, der von einem Mädchen auf dem Arm getragen wurde.

So kam es denn, daß mich der Zufall noch einmal mit der weinenden Familie in Berührung brachte. Als dieſelbe nämlich durch das Zimmer, in welchem ich ſtand, hindurchging, wurde die älteſte Tochter ohnmächtig und fiel mir in die Arme; ich verhinderte, daß ſie zur Erde ſank. Der Oberförſter und Kammerherr von Hinckeldey, Bruder des Verewigten, unterſtützte die Schwankende von der andern Seite und ſo führten wir ſie bis zum Sarge. Als auch Frau von Hinckeldey ohnmächtig zuſammenbrach, zog ich ſofort zwei Stühle, die hinter mir ſtanden, näher heran und kniete nieder, um ihr hülfreiche Hand zu leiſten. Sie hielt ihre Hände in den meinigen und da ich den Leidenden be-

reits näher bekannt geworden war, gelang es mir, ihnen einige Worte des Troſtes zuzuſprechen.

Gottlob! bald war ich von allen dieſen ſchweren Pflichten dadurch entbunden, daß der Sarg, den die Trauernden noch mit Küſſen bedeckt hatten, langſam aus ihren Augen verſchwand; denn die Beſtattung begann. Die Familie wurde nun durch mich und andere Männer, die ſich ihrer annahmen, wieder in die Vorderzimmer geführt, weil ſie den Wunſch hegten, von den Fenſtern aus dem Sarg ſolange als möglich mit ihren Augen zu folgen und ihm ihre Thränen nachzuſenden.

Meinen Wagen, den ich auf den Petriplatz beſchieden hatte, fand ich an dem beſtimmten Ort und wurde von dem Kutſcher benachrichtigt, daß ich zu einer ſchwerkranken Dame aus meiner Praxis gerufen ſei; ich kam dem Rufe nach, und ſo kann ich nicht berichten, wie ſich die Zeichen der allgemeinen Theilnahme weiter bewieſen haben. Die Zeitungen haben erzählt, daß der Todte unter den für einen Civilbeamten ſeltenſten Formen beerdigt wurde, daß vor allem die perſönliche Gegenwart und Theilnahme

Sr. Majestät des Königs und aller in Berlin anwesenden königlichen Prinzen der traurigen Feier der Leichenbestattung eine frühere nie dagewesene Erhabenheit verliehen.

Heute, wo ich diese Zeilen niederschreibe, bin ich nach einer langen schmerzlichen Aufregung geistig wieder so disponirt, daß ich das beklagenswerthe Ereigniß, wovon ich Zeuge gewesen, klar und ruhig überschauen kann; ich empfinde nur noch eine innige Wehmuth, indem ich mir das Bild des ausgezeichneten Mannes, dessen Vertrauen mich so vielfach ehrte, lebhaft zurückrufe. Es wird meine Seele immer begleiten und mir Stoff eines tiefen, ernsten Nachdenkens sein. Es muß mir auch stets bleiben, denn der edle Mann ist ja in meinen Armen gestorben.

Berlin, 22. März 1856.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.